

# Poysdorfer Märkte in früherer Zeit

Am 4. Mai 1582 erhob Kaiser Rudolf der Zweite die Gemeinde Poysdorf zum Markte. Im Laufe der Zeit erhielt der Ort 5 Jahrmärkte und einen Wochenmarkt. Diese Märkte hatten früher als Absatzort für Handel und Gewerbe eine große Bedeutung, zumal auch die Gemeinde einen großen Nutzen aus ihnen zog.

Die Märkte waren mit Vorrechten ausgestattet. Die Handwerker durften nur gute Waren liefern, Kaufleute und Käufer genossen den Schutz der Gemeinde, die strenge darauf schaute, daß ihr guter Ruf gewahrt bleibe. 8 Tage vor dem Markte wurde auf dem Pranger die Freiong (eine Faust mit dem Schwerte und eine kleine Fahne) ausgesteckt. Dies bedeutete, daß alle Vergehen während des Marktes strenger als sonst bestraft würden. Der Marktrichter, die Dorfrichter und die Viertelleute hatten viel Arbeit; sie waren der Herrschaft für Ruhe, Ordnung und Sicherheit verantwortlich, sie sammelten das Standgeld ein, schlichteten Streitigkeiten und sorgten dafür, daß der Verkehr auf den Straßen sich ohne Gefahr für die Fremden abwickelte. Die Nachtwächter richteten ihr Augenmerk darauf, daß niemand „auf der Straße Tobak raucht“, damit kein Feuer oder Unfall entstehe.

Die G e t r e i d e m ä r k t e konnten sich nicht mit denen Stockeraus oder Mistelbachs messen. Sie blieben recht beschränkt, da ja die Poysdorfer Bauern mit ihrem Getreide auf die größeren Märkte nach Lundenburg, Nikolsburg und Laa fuhren. Vor Beginn des Marktes durfte niemand kaufen oder verkaufen. Eine Blechfahne, die heute im Museum aufbewahrt wird, gab den Leuten das Zeichen, daß der Markt eröffnet ist. Wer aber schon früher zu handeln begann, zahlte 1 – 10 fl. Oe. W. Strafe. Häufig erschienen Bauern bei uns, um das Getreide gegen Wein einzutauschen.

Die P f e r d e m ä r k t e waren früher recht stark besucht. Aus Ungarn und aus dem Marchfelde erschienen ganze Kolonnen von Pferden. Die Bauern hielten viel Pferde. Sie leisteten Vorspann den durchreisenden Kaufleuten, fuhren mit dem Wein nach Wien, Brünn, Olmütz, Stein und Krems, holten den Töpfern den Ton von „Znaim“ und besorgten die verschiedenen Fuhren für die Herrschaft und die Beamten. Bei den schlechten Straßen und Wegen – die Reichsstraße machte eine Ausnahme – litten die Pferde sehr und die Gespanne mußten öfter gewechselt werden. Auch der Handel mit Gänsen, Schafen und Schweinen, die man in großen Scharen aus Ungarn dahertrieb, war ein sehr lebhafter. Die Schweinehändler waren steinreiche Leute, die unseren Bauern oft die Schweine überließen und die Kaufsumme nach der Weinlese einforderten. Weil aber durch die Schafe und Schweine verschiedene Tierseuchen eingeschleppt wurden, verbot die Regierung um 1890 diese Tiermärkte. Der Ferkelmarkt wird jetzt mit dem Wochenmarkt abgehalten.

Seit jeher war der H e r b s t m a r k t immer der beste. Der Bauer hatte das Getreide verkauft und schaffte sich Kleider, Schuhe und Geräte an, der Hauer benötigte für die Weinlese Bottiche, Fässer u. dgl. Die Handwerker waren bestrebt, gute Erzeugnisse zu verkaufen. Die Beschaumeister nahmen ihr Amt sehr strenge und verboten den Verkauf minderwertiger Waren. Solche wurden einfach weggenommen und der Meister noch dazu bestraft. Die Fleischbeschauer und Brotwäger, die von der Gemeinde bestimmt wurden, prüften die Lebensmittel nach Gewicht und Beschaffenheit. Man war darauf bedacht, daß kein Schund verkauft und dem Käufer um sein Geld eine gute Ware geboten werde. Die Buden und Zelte standen am Heumarkt, in der Wiener-, Körner- und Alleegasse, denn Poysdorf hatte auch damals keinen richtigen Marktplatz.

Von Nordmähren und Schlesien kamen Leinwandhändler, die hier gute Geschäfte machten. Von Südmähren und aus der Slowakei brachten die Töpfer irdene „Milchhefn“, buntbemalte Teller und Schüsseln, Krüge und Töpfe in verschiedenen Größen und Farben und hielten sie am heutigen Josefsplatz und vor dem Rathaus feil. Die Bauern aus den Orten an der March und Thaya lieferten Heu und aus der Slowakei kamen „Weinstecken“. Von Nikolsburg erschienen die Juden mit ihrem Tuch, sie schrien und lärmten, daß den biedereren Marktbesuchern angst und bange wurde. Schuster, Schneider, Wagner, Faßbinder, Seifensieder, Kalkbauern, Gemüsehändler, Fleischhauer und Bäcker

boten ihre Erzeugnisse an. Genau war vorgeschrieben, wieviel Standgeld jeder zu zahlen hatte, z. B. für einen Wagen mit Naturalien 7 Kr. Oe. W., einen Kalkwagen 10, ein Schmalzkörbl 3, von einem Topfen- oder Eierkörbl 2, für ein Schwein über 30 Pfund 5, unter 30 Pfund 3, ein Huhn 2, eine Kuh 12 Kreuzer usw. Für einen Stand, der 18 Schuh lang war, hatte der Kaufmann 1 fl 80 Kreuzer zu zahlen, für einen mit 12 Schuh Länge 1 fl 20, für einen mit 6 Schuh 60 Kr. und für kleinere 50 Kr. An jährlichen Umlagen waren 50 Prozent zu entrichten, die am Allerheiligenmarkt von der Gemeinde eingehoben wurden. War die Gemeindekasse leer, so erhöhte man einzelne Preise, um auf diese Weise den Gemeindegeldbeutel zu sanieren.

Die Märkte brachten aber auch allerlei Belustigungen, die heute vielfach der Vergangenheit angehören. Da tauchte der Dudelsackpfeifer auf, der seine eintönigen Weisen mehrfach begleitete. Mit dem rechten Ellbogen, an dem der Schlegel festgebunden war, schlug er die große Trommel, die er auf dem Rücken trug, mit dem einen Fuß betätigte er einen Hebel, der das Glockengeläute auf dem Kopfe zum Klingeln brachte u. dgl. mehr. Ein Bärenführer zeigte die Kunststücke des Meisters Petz, der zum Klange einer kleinen Trommel tanzte. Daneben erfreute ein zierlich aufgeputzter Affe durch seine Possen die Zuschauer, unter denen es natürlich viele Kinder gab. Ein Gottscheer ließ die Leute „hoch und nieder ziehen“- es waren dies Lose mit den Zahlen 1 – 100, die in einem Sack lagen – der Gewinner suchte sich eine Schachtel mit Zuckerln aus. Beim Buchhändler standen die Neugierigen, die unter den Büchern suchten, was ihrem Geschmack entsprach: Romane, Kalender, Flugschriften, Zeitungen, Weissagungen u. dgl. Sie hatten meist keine genaue Angabe des Jahres, in dem sie gedruckt wurden, sondern man las dafür den sonderbaren Satz „Gedruckt in diesem Jahr“. Kameltreiber, Kartenaufschläger, Feuerfresser, Schießbuden und ein Ringelspiel ergänzten noch das Bild des Jahrmarktes, der den Landbewohnern viel Neues bot und einem Feiertag gleichkam. An der Wand eines Hauses hing eine Leinwand mit vielen gräßlichen Bildern, zu denen ein Mann und eine Frau die erläuternde, meist schauerliche Geschichte sangen. Auch in den Gasthäusern und Buschenschänken ging es lustig zu, denn der Jahrmarkt brachte Gewinn und Verdienst.

Mit dem Bau der Eisenbahnen hörten die alten gutbesuchten Märkte auf. Kaufhäuser und Lagerhäuser in größeren Orten machten die Märkte belanglos, doch halten einzelne Gemeinden noch heute an ihnen fest. Verschwunden ist der Pranger, vergessen die Belustigungen jener Tage, die Handwerker kennen keinen Beschauemeister, die Gemeinde ernennt keine Fleisch- und Brotwäger und was den guten Ruf der Jahrmärkte betrifft, hört man jetzt sagen: „Willst du unnütze Dinge kaufen, mußt du auf den Jahrmarkt laufen.“

Veröffentlicht in: „Deutsche Heimat“, 1936, S. 46 + 47